

**Die Kraft des Wortes**  
***Die Evangelische Kirche 1989 und heute***

Martin-Michael Passauer  
Generalsuperintendent i.R

16. September 2014 in der Bundestiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur

Eine Bemerkung vorweg:

Wenn von „der Evangelischen Kirche in der DDR“ die Rede ist, weiß inzwischen jede und jeder, dass sehr zu differenzieren ist. Neben viel Wagemut in den Gemeinden und Kirchenleitungen gab es auch viel Zurückhaltung und Widerstände. Die Wahrung des geistlichen Lebens, vielleicht auch die Furcht vor der Preisgabe der Nischenexistenz, die Angst vor Nachteilen im beruflichen Alltag oder andere Argumente spielten dabei eine Rolle.

So gibt es zwar „die Ev.Kirche in der DDR“ – aber schon ihr Engagement und ihr Verhältnis zur Friedlichen Revolution war und bleibt bis heute differenziert.

Deshalb will ich versuchen, in der Andeutung von 10 exemplarischen Themenkomplexen dann doch die Gesamtheit der Ev.Kirche darzustellen.

**1. Die Rituale der Kirche** am Beispiel: Fasten und Beten

Die Kombination von zwei sehr alten christlichen Tugenden hat für die Friedliche Revolution eine wichtige Basis gelegt. Von Jesus wird erzählt, dass er mitten in der stärksten Anfechtung von Leib und Seele seine Jünger zum Fasten und Beten auf einem Berg eingeladen hat. Um ihn herum tobte schon die Boshaftigkeit, und er lud ein zum Fasten und Beten.

Das Tragische war, seine Jünger ließen sich zwar einladen – aber verschliefen im entscheidendsten Augenblick die Zeit. Schon zum Beginn der 80er Jahre war das Fasten und Beten vor allem bei jüngeren Christen sehr beliebt. Man wollte den richtigen Zeitpunkt zum Handeln nicht verschlafen. Man wollte auch den materiellen Verzicht am eigenen Leibe verspüren, um für einen eventuell erzwungenen Verzicht (z.B. im Gefängnis) vorbereitet zu sein. Das schuf eine innere Unabhängigkeit, die die Angst vor Repressalien nahm. Gelassenheit machte sich breit, die der Autorität der Macht die Stirn bot.

Ich habe mehrmals erlebt, wie eine vor Macht strotzende Staatsgewalt auf Menschen traf, die durch große Gelassenheit und fast Fröhlichkeit der Macht die Autorität nahm. Gleichzeitig erinnerte diese Form von Beten und Fasten die Christen daran, dass Beten und Tun – später das Fürbittgebet in der Kirche und der Gang auf die Straße – untrennbar zusammengehören. Die Fürbittandachten mit ihrem offenen und öffentlichen Charakter haben auch hier ihren Ursprung. In der Gethsemanekirche im Altarraum lagerte neben dem Altar die ganze Zeit während aller Fürbittandachten eine Gruppe, die fastete und betete.

Beten und Fasten gehört für mich zu den Ritualen unserer Kirche, die auf dem Weg zur Friedlichen Revolution eine wichtige Rolle spielten. Dazu gehörten auch die Kerzen oder der Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“. Auch das gemeinsam gesungene Lied oder die Kirchenglocken, die Bibeltexte und die befriedenden Räume der Kirchengebäude, der innere Ablauf der Fürbittandachten, das Händereichen, die Menschenkette auf der Straße, auch Umarmungen und das Lesen von Texten das Hören von Musik – kurzum: die Entdeckung der Geste als verbindendes und einladendes Element. Gewiss, für Außenstehende ist sie nicht immer zu verstehen. Wie gerne hätten z.B. die Genossen das laute Vorlesen des Bibeltextes aus dem 2.Samuelbuch 22.30 untersagt, in dem es heißt: „Ja, Du, Herr, bist meine Leuchte, der Herr macht meine Finsternis licht, denn mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen und mit meinem Gott

über Mauern springen.“ Und das Lied aus unserem Gesangbuch, gedichtet 1561 als Bußtagslied, „Wach auf, wach auf, Du deutsches Land, Du hast genug geschlafen“ wurde immer als Provokation aufgefasst. Ein 1989 noch einflussreicher Genosse wird mit den Worten zitiert: „Mit allem haben wir auf der Straße gerechnet – aber nicht mit Kerzen und Liedern“. Ich rechne bis heute Ritualen, an denen die Kirchen reich sind, für das Zusammenleben in der Gesellschaft eine große Bedeutung zu. Sie sind die Seele, die Kirche und Gesellschaft brauchen.

## **2. Der Pazifismus der Kirche**

Die 7. Seligpreisung aus der Bergpredigt Jesu „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“, haben die Kirchen in der lateinischen Übersetzung als Magna Charta für den Pazifismus genutzt. „Selig sind die *pacem facere*, die die den Frieden machen, die Pazifisten. In fast allen Beschreibungen – besonders auch in den Dokumenten zu den entscheidenden Tagen des 9. und 10. Oktober in Leipzig – finden sich geradezu anweisungsartig die Aufrufe zur Gewaltlosigkeit. „Keine Gewalt“ war genauso wie der Ruf „Wir sind das Volk“ (als Antwort auf die penetrante Lautsprecherdurchsage: „Hier spricht die Deutsche Volkspolizei“) zunächst mehr eine Haltung als eine Parole. Die Haltung ist geblieben und hat sich sehr wirkungsvoll, deeskalierend und in schwierigen Augenblicken als alternativlos erwiesen. Schon Anfang der 80er Jahre, als die Polizei gewaltsam und brutal die Aufmäher „Schwerter zu Pflugscharen“ von den Jacken und Kutten der Jugendlichen rissen, hieß die Gegenantwort der Kirche: Keine Gewalt!

Die Synode des Bundes Ev. Kirchen hat 1987 auf ihrer Tagung in Görlitz im Rahmen der einstimmig verabschiedeten „Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung“ den Satz formuliert, dass „die Verweigerung des Wehrdienstes das deutlichere Zeichen des Christen ist“. Damit hat sie unter allen Kirchen und Christen in der DDR einen Konsens hergestellt, der bis zum Ende der DDR äußerst tragfähig war. Es ist heute fast unvorstellbar, dass ein bedingungslos gelebter Pazifismus eine Militärmacht wie den Warschauer Pakt an empfindlicher Stelle treffen konnte.

Die Frage heißt bis heute: Helfen eindeutige Handlungshinweise – auch wenn sie anfechtbar sind – Orientierung zu geben? Brauchen wir wieder kurze, einprägsame inhaltliche Orientierungen?

## **3. Die Autorität der Kirche und der Christen**

Christen – und hier besonders die Pfarrerinnen und Pfarrer, die geistlichen Würdenträger, wie sie genannt wurden – waren anerkannte Autoritätspersonen. Sie genossen, wenn sie auch nicht geliebt wurden, Anerkennung auch in Parteikreisen. Mit einem schier unausrottbaren Hierarchiebedürfnis gestanden die Genossen den Pfarrern und vor allem der kirchlichen Obrigkeit einen besonderen Status zu. Man legte sich nicht gerne mit ihnen an, sperrte sie nach Möglichkeit auch nicht in die Gefängnisse, lud sie zu besonderen Gelegenheiten in die Rathäuser ein und diskutierte bevorzugt mit ihnen vor den Wahlen. Die SED tat dies auch in der Erwartung, haben wir die Pfarrer, haben wir auch die ganze Gemeinde, und haben wir den Bischof, haben wir die ganze Kirche. Man war immer um ein gutes Verhältnis bemüht. Umgekehrt genossen die Pfarrer eine Form von Freiheit, die ihresgleichen in der Gesellschaft suchte. Sie waren nach allen Seiten fast unangefochten und widersetzten sich, wenn sie es für richtig hielten, nicht nur der Staatsmacht, sondern auch der eigenen kirchlichen Obrigkeit. Das machte sie glaubwürdig und interessant. Wie oft habe ich z.B. als Jugendpfarrer vor brisanten Veranstaltungen, gegenüber dem Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, *persönlich* dafür haften müssen, dass

Situationen nicht eskalierten. Besonders zum Ende der DDR wurden alle diese Kontakte auf offizieller Ebene gesucht und genutzt.

In den kritischsten Phasen zum Ende der DDR, als die Züge mit den Botschaftsflüchtlingen aus Prag durch Dresden rollten oder bei den großen Demonstrationen in Leipzig oder Berlin, wurde die Mithilfe einzelner Geistlicher in Anspruch genommen. Als in Berlin, auf der Schönhauser Allee und um die Gethsemanekirche herum, am 8. Oktober 1989 die Lage zu eskalieren drohte, wurde im wahrsten Sinne des Wortes der damalige Ostberliner Bischof Gottfried Forck aus dem Bett geholt, um zu vermitteln. Das hohe Ansehen der Christen hat zur *Friedlichen Revolution* beigetragen. Nicht von ungefähr waren es dann auch vor allem Geistliche, die im Herbst '89 und danach erste Geburtshilfe auf dem Weg zu einem demokratischen Neuanfang leisteten. Es ist für mich kein Zufall, dass wir heute eine Pfarrerstochter als Kanzlerin, einen Pfarrer als Bundespräsidenten, den Pfarrer Rainer Eppelmann als Vorstandsvorsitzenden dieser Stiftung Aufarbeitung und einen Theologen – Richard Schröder – als Beiratsvorsitzenden der Stasiunterlagenbehörde haben.

Sie alle sind als Lehrerinnen und Lehrer anerkannte Autoritäten. Als Geistliche und auch als Kirche sind wir es heute (mit gewissen Einschränkungen) immer noch. Was bedeutet dies für unseren alltäglichen Weg durch unsere Gesellschaft?

#### **4. Die Gemeinschaft der Kirchen**

Gesucht wurden von den Sicherheitsorganen bis zum Ende der DDR immer die sogenannten Rädelsführer. Man ging bis zum Schluss von der Vorstellung aus, dass hinter den vielen Bewegungen, Gottesdiensten und Aktionen einzelne Personen und Persönlichkeiten die Fäden ziehen würden. Die verzweifelte Suche nach diesen mutmaßlichen Anführern erwies sich für die Sicherheitsorgane als ein folgenschwerer Irrtum, weil durch die Fixierung auf die sogenannten Rädelsführer die eigentlichen Zusammenhänge nicht erfasst wurden. Denn es war das große Netzwerk der Kirche, es war eine einzige Informationszentrale, eine einzige Rädelsführerschaft. Informationen liefen durch kirchliche Kontakte so schnell durch die DDR hin und her, dass sie von den Sicherheitsorganen nicht mehr zu verfolgen waren. Und dies ohne Handy, Internet und modernen Medien. Auch da, wo die Westmedien nicht für eine entsprechende Öffentlichkeit sorgen konnten, waren es die vielen Tausende von unkomplizierten Kontakten, die jeden Versuch der Geheimhaltung nach besonderen Ereignissen sofort zum Erliegen brachten.

Wenn z.B. in Berlin-Pankow Schüler von der Oberschule geworfen wurden, wusste das innerhalb weniger Stunden die ganze Christenheit und ihre Wahlverwandtschaften in der DDR.

Auch die Einigkeit der DDR-Kirchen in wichtigen Fragen war ein Pfund, mit dem zu wuchern war. Trotz Unterschieden in der Bewertung der jeweiligen Lage, trotz fast gegensätzlichen Auffassungen in der Bewertung den leitenden Genossen gegenüber – hier sei an die Wiedereinweihung des Domes in Greifswald in Anwesenheit von Erich Honecker erinnert – gab es eine Grundsolidarität, die trug und verlässlich war. Ich habe die Gemeinschaft der Kirchen, in deren Leitung ich mitgearbeitet habe, im Blick auf die Unterstützungen, z.B. der Ökumenischen Versammlungen immer solidarisch erfahren. Die Kirche war, fast ungewollt, als Ganze eine einzige Informationszentrale, die den dürftigen DDR-Medien durchaus das Wasser reichen konnte. Dieses Monopol wurde genutzt und manchmal auch ausgenutzt.

Zur öffentlichen Anerkennung gehört – bis heute – auch die Demonstration einer gewissen Geschlossenheit.

Ein Thema im folgenden Diskurs könnte auch die Frage sein:

Wieviel Pluralität und Individualität und wieviel Kommunität (Gemeinschaft) und Homogenität (Übereinstimmung) wären heute angemessen?

## **5. Das Instrumentarium der Kirche**

Die Kirche mit ihren Gebäuden und Büromaterialien, Abzugsmaschinen und Telefonen, umfriedetem Gelände, im Zweifelsfall verwirrend vielen Türen, Ausgängen, Notausgängen, Kellern und Kirchtürmen war für die Organisation informeller Gruppen unter dem Dach der Kirchen ein idealer Lebensraum. Es gab ein bis zum Schluss unangefochtenes Hausrecht der Kirchen, welches auch die uniformierten Organe respektierten.

Hätte es die Kirchengebäude nicht gegeben, wären viele Aktivitäten, Absprachen, Vergewisserungen, Ermutigungen und eben Demonstrationen nicht möglich gewesen. Keine andere Institution unterlag so wenig der restriktiven Kontrolle wie die Kirchen. Wenn die Gemeindeleitung hinter einem Pfarrer stand, konnte in den Räumen der Kirche faktisch alles stattfinden, solange es nicht ausdrücklich dem Charakter der Kirche widersprach. Das wurde in vielen Kirchen reichlich genutzt. Kurioserweise nutzten die sich damals gerade neu formierenden Genossen dieses Kirchenasyl, um kurzzeitig den abgesetzten Staatsratsvorsitzenden Honecker zusammen mit seiner Frau in einem Pfarrhaus unterzubringen. Revolutionäre Kräfte brauchen immer auch Orte, um sich zu formieren. Die Kirchen waren diese Orte. Außer den eigenen vier Wänden gab es zu diesen Räumen kein Äquivalent.

Bis heute ist der Raum der Kirche, sind die Räume für die Nutzung unkonventioneller Art von hohem Wert. Nicht nur für Asyl, Nachtquartiere – und Orgelkonzerte.

Die Kirche heute kann am glaubwürdigsten mit ihren Kirchen wuchern.

## **6. Die soziale Kompetenz der Kirche**

Nicht nur die vielen diakonischen Einrichtungen gewährten Menschen über einen längeren Zeitraum Schutz vor staatlichem Zugriff und Arbeit. Die soziale Kompetenz vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermöglichte auch Kontakte zu Menschen, die am Rande der Gesellschaft standen, ausgegrenzt waren und ein hohes Konfliktpotential in sich trugen. Die sogenannte Offene Arbeit der Kirchen, besonders in Jena oder Braunsdorf, in Berlin oder Schwerin, boten Menschen eine Äußerungsmöglichkeit oder gar eine Stimme, um über ihre Verletzungen durch die DDR-Organe zu berichten. Veranstaltungen, in denen sich Hunderte und manchmal Tausende von Jugendlichen trafen, waren der Ort der Ermutigung. Die Kirche verlieh den geschundenen Seelen ihre Stimme. Manche Jugendliche mussten sich demütigenden Kontrollen und Verhören aussetzen, wenn sie zu solchen Veranstaltungen aufbrachen. Bewusst wurden diese Veranstaltungen nicht nur „Gottesdienste“ genannt, sondern auch als solche gefeiert, um sich dem Staat gegenüber jede Einmischung in die freie Religionsausübung, also auch die Behinderung beim Gottesdienstbesuch energisch zu verbieten. Die sozialdiakonische und offene Jugendarbeit der Kirchen war ein wichtiger Wegbereiter der Friedlichen Revolution. Sie waren es, die eine erste unangemeldete Demonstration gegen die Pressezensur – und hier besonders der Kirchenzeitung – auf der Straße durchführten. Vor all den vielen Mitarbeitern habe ich noch heute große Hochachtung. Ich denke, auch sie sind bisher zu wenig gewürdigt wurden. Eben diese soziale Kompetenz der Kirche genießt bis heute hohes Ansehen. Es wird heute auch von dem überzeugenden Verhältnis der Kirche zu ihrer Diakonie und ihrem Diakonischen Handeln abhängen, ob sie morgen noch im Gespräch ist.

## **7. Die Medien der Bundesrepublik als Partner der Kirchen**

Der kirchliche Kontakt zu den Westmedien spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sowohl die Medien, als auch Vertreter der Kirchen suchten Kontakte zueinander, die oft so vertrauensvoll und eng waren, dass daraus Freundschaften entstanden sind, die bis heute gehalten haben. Bis

auf wenige Ausnahmen wurden Westkorrespondenten, die zur Kirche Kontakt aufnahmen, in die inneren Angelegenheiten der Kirche eingeweiht. Sie hatten Zugang zu Gruppen und Gesprächsforen, zu Meinungen und Erfahrungen, zu Bewegungen und Aktionen. Sie transportierten schnell Nachrichten und informierten über Ereignisse in den Westmedien. Das war eine starke Waffe. Denn alles, was die DDR an Repressalien versuchte zu vertuschen, wurde oft sehr fair und ohne einzelne Personen zu gefährden in den Westmedien verbreitet. Die Kirche bot nicht nur den Raum und die Menschen, sondern sie war in diesem Prozess auch Mitgestaltende. Zugegebenermaßen gab es häufig abweichende Einschätzungen bei einzelnen Ereignissen. Kirchenamtliches hörte sich oft anders an, als es Betroffene vermittelten.

Heute und zukünftig ist den Medien sowie allen Kommunikationsprozessen, auch denen des kirchlichen Lebens, in der internen und externen Informationsvermittlung eine hohe Bedeutung zu zuschreiben. Hoffentlich verschlafen wir als Kirche diese Herausforderung nicht.

### **8. Die Kirche und ihre Partner**

Die Kirche hat ihre Verbindungen und Bindungen an die EKD und die weltweite Ökumene nie aufgegeben. Auf allen Ebenen wurden über die Grenzen hinweg Kontakte gehalten und gepflegt. Im Kirchenleitungsbereich gab es regelmäßige Kurierdienste, die den jeweils anderen immer auf den letzten Stand der Dinge brachte. Gemeinden pflegten lebendige Partnerschaften. Die Zahl ökumenischer Reisen, wie sie damals hießen, auch ins westliche Ausland, nahm von Jahr zu Jahr zu. Berufsgruppen aller Art und Sorten aus Ost und West trafen sich regelmäßig, die Berliner Bibelwochen – wie besondere Begegnungstage genannt wurden – waren fester Bestandteil kirchlicher Programme. Dadurch gab es eine gelebte gesamtdeutsche Gemeinschaft, die sich aber den Gedanken an eine Einheit immer verboten hat. Ohne diese Kontakte der Kirche und der Kirchen wäre das Zusammenwachsen zwischen Ost und West nach der Friedlichen Revolution längst nicht so friedlich verlaufen. Bei vielen Ausgereisten half in Ost wie in West die Kirche bis hin zur Vermittlung von Aufenthalten, so auch Aufenthaltsgenehmigungen in England für ausgewiesene Oppositionelle. Selbst den Transport dorthin übernahmen kirchliche Dienstfahrzeuge. Unmittelbar nach der Öffnung der Grenzen wurden alle kirchlichen Kontakte genutzt, um Aufbauhilfe Ost in jeder nur erdenklichen Form zu leisten. Ob Menschen oder Büromaschinen, Autos oder neue Anzüge für Jeansträger, die über Nacht zu Ministern wurden, ob Verwaltungshelfer oder Millionenkredite – die Kirche half. Christen halfen gemeinsam der sich verändernden Gesellschaft.

Die weltweiten Verbindungen der Kirche – Ökumene – kann auch heute mehr bewirken, als sie es sich bewusst ist. Unsere Kanzlerin hat in einem Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern der Kirche ihre unmissverständliche Erwartung geäußert, dass eben diese weltweiten Verbindungen der Kirche dem gemeinsamen Haus Europa die eigentliche Qualität geben können.

### **9. Die Kirche und ich synodales Prinzip**

Jeder kirchliche Mitarbeiter – ob er ehrenamtlich oder hauptamtlich tätig war – ist mit dem synodalen Prinzip groß geworden. Das bedeutete: Weil die Kirche annähernd spiegelbildlich zur demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik aufgebaut war, wurde im strukturellen Rahmen der Kirche ähnlich verfahren wie im Parlamentarismus der Bundesrepublik. Alles wurde in der Kirche demokratisch nach dem Mehrheitsprinzip entschieden. Es fanden regelmäßig Wahlen statt, an denen sich jeder getaufte Christ beteiligen konnte, Amtszeiten waren begrenzt und eine Altersbegrenzung für leitende Ämter wurde eingeführt. Es gab kein Durchgriffsrecht von Autoritäten wie dem Bischof oder dem Generalsuperintendenten oder dem Präsidenten des Konsistoriums. Selbst die Verwaltung wurde kollegial geleitet. So waren wir als Kirche

demokratieerfahren und konnten aus dem Stand Verantwortung übernehmen und mitgestalten. Aber besonders zu Zeiten der DDR waren es diese Fähigkeiten, die es möglich machten, unterschiedliche Menschen zusammen zu halten, die Angriffe des Staates freundlich, aber bestimmt abzuwehren, den Kritikern in den eigenen Reihen Sitz und Stimme zu verleihen, Meinungen zur Klarheit zu führen und dem Aufbruch zum Durchbruch zu verhelfen. Auf Grund dieses synodalen Prinzips gab es auch keine „Rädelsführer“ oder Meinungsmacher. Gewiss, es gab starke und schwache Bischöfe, mutige und weniger mutige Pfarrer, es gab Integrationsfiguren und interessante Persönlichkeiten, die Journalisten besonders bevorzugten, es gab Unerschrockene und Redegewaltige, aber es gab daneben die vielen Unauffälligen, die lautlos und unspektakulär ihre Türen öffneten. Alle waren gebunden an Leitungsgremien, in denen die Zahl der Laien immer größer war als die der kirchlichen Mitarbeiter.

Diese Fähigkeit zur Integration und zur Leitung von Runden Tischen und Untersuchungskommissionen, ohne das die Lynchjustiz Einzug gehalten hat, hat die Friedliche Revolution friedlich gemacht.

Mit den Genossen der SED war kein Staat zu machen. Die Blockparteien fielen auch aus. Ein Teil der Elite des Landes war ausgereist. Die Ängstlichen hatten noch zu wenig Zutrauen zu sich selber. „Bürgerrechtler“ – wie einzelne Persönlichkeiten nach der Friedlichen Revolution von den Medien etwas sehr willkürlich – geadelt wurden, gab es noch nicht.

So war es die Kirche, die hier Stellvertreterdienste leistete.

Das demokratische Prinzip in Kirche und Gesellschaft hat bis heute keine wirkliche Alternative. Auch wenn die Demokratie für manche Jugendliche wenig attraktiv zu sein scheint, ist sie die Gesellschaftsform, in die wir DDR-Bürger nach 1989/90 gerne aufgebrochen sind und für die es – für mich – keine menschen- würdige Alternative gibt.

### **10. Die Kirche und ihr Auftrag**

Viele Kirchen waren geprägt von der Theologie Dietrich Bonhoeffers und seinem unüberhörbaren Bekenntnis, das zusammengefasst so klingt: „Die Kirche muss immer Kirche für andere sein. Entweder sie ist Kirche für andere, oder sie hört auf, Kirche zu sein“. Die Kirche hat sich in der Welt, in die sie hineingeboren wurde, zu bewähren, jeder an seinem Ort. Einen anderen Ort gibt es nicht. (Nicht von ungefähr hat deshalb der Bonhoeffer-Freund und -Schüler Albrecht Schönherr diese eingeforderte Ortsbestimmung mit dem Begriff von der „Kirche im Sozialismus“ versucht.)

Die Kirche muss ihr Wort immer so sagen, dass es auch von Kirchenfernen gehört werden kann. So liegt die Bewährungsprobe des Evangeliums mitten in dieser unerlösten Welt. Und sie hat etwas zu sagen. Das ist ihre unverwechselbare Stärke. Sie hat unermüdlich der Welt zu sagen, dass jeder Mensch seine Würde hat, weil er ein Ebenbild göttlichen Handelns in dieser Welt ist.

Auf Grund dieses Erbes war für viele von uns ein privatisiertes Christentum undenkbar. Also ein Christentum, das ausschließlich nach innen ausgerichtet ist. Kirche hatte sich einzumischen und die Nöte der Menschen und dieser Welt nicht politischen Machtspielen zu überlassen. So hat sie tapfer und energisch allen Einreden widerstanden, die von ihr forderten, sich um ihre eigenen Dinge zu kümmern und sich ansonsten herauszuhalten. Gewiss: es gab Versuche und Versuchungen, den Angeboten staatlicher Organe zu konspirativer Mitarbeit Folge zu leisten. Es gab – Gott sei es geklagt – Pfarrer, die das vielleicht wichtigste Pfund, mit dem wir Theologen bis heute wuchern, das der bedingungslosen Verschwiegenheit und der Wahrung des Beichtgeheimnisses, auf's Spiel gesetzt und wortbrüchig geworden sind. Das ist unverzeihlich. Aber die geringe Zahl zeigt, dass die Allermeisten sich bis heute Ihrer Verantwortung bewusst sind.

Ein beliebter Einwand damals wie heute heißt: „Die Kirche solle bei ihrer Sache bleiben.“ Meine Antwort: Hoffentlich tut sie es. Denn wenn sie bei ihrer Sache bleibt, mischt sie sich ein, ergreift Partei, benennt Unrecht, stellt sich an die Seite der Wehrlosen und erhebt öffentlich ihre Stimme. Die DDR hat Zeit ihres Lebens genau diese Stimme gefürchtet. Sie hat alles versucht, um diese Stimme zum Verstummen zu bringen. Sie hat verfolgt und bekämpft, sie hat kooperiert und unterwandert, sie hat gelockt und verhöhnt. Daneben hat sie sich selber auf kuriose Weise Mut zugesprochen und ihr eigenes Lied gesungen. Der kurioseste Vers aus diesem Repertoire hieß wohl in den Worten Honeckers: „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf“. Zur tiefen Tragik der DDR-Geschichte gehört es, dass gerade diese Ochsen und Esel, die ja im Stall von Bethlehem um die Krippe und das Jesuskind herumstanden und zu Zeugen des wirklichen Herrn dieser Erde wurden, den Sozialismus zu Fall brachten. Und eben diese Ochsen und Esel werden auch heute dringend gebraucht. Ich danke Ihnen.